

Berner Holzkongresse und Architekt - ein Rückblick

Autor(en): **Streiff, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **23 (1936)**

Heft 12

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-19960>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Berner Holzkongress und Architekt — ein Rückblick

Die Propaganda für die Verwertung schweizerischen Holzes auf allen Gebieten war der Zweck der Veranstaltung. So wurden in drei Tagen über 20 Referate gehalten, wobei für das Gebiet der Architektur Prof. Hess BSA und Architekt N. Hartmann BSA sprachen. Die Unmenge von Mitteilungen, technischen Angaben und Zahlen nachzuzeichnen hat wenig Sinn. Unerlässlich scheint es jedoch, auf den Kongress vom Standpunkt des Architekten zurückzukommen, da er ja berufen ist, bei der Holzverwendung eine wichtige Rolle zu spielen. Allerdings lässt sich sein Vorgehen dabei nicht mit demjenigen des Kongresses in Parallele setzen: es sind vor allem sozusagen mathematisch bedingte Ueberlegungen wie Gesetzesbestimmungen und wirtschaftliche Fragen, die im Vordergrund stehen und keineswegs nur solche des Gefühls, wie sie die Berner Veranstaltung — wenigstens für das Kapitel «Architektur» so stark betonte.

In seinen packenden Eröffnungsworten wies Bundesrat Etter auf die nationale Pflicht hin, unser Holz als einen unserer wenigen Rohstoffe zu verwenden; dabei unterblieb aber auch nicht die Warnung vor Einseitigkeit und vor dem Ueberbetonen enger Interessen. Dass hier nicht die rechnerische Komponente den Ausgangspunkt bildete, sondern andere Saiten angeschlagen werden mussten, ist begreiflich. Anschliessend begann die reiche Reihe der Referate mit wertvollen Aufschlüssen über die volkswirtschaftliche Seite des Holzkonsums, mit Angaben der Förster und mit Mitteilungen und sachlichen Hinweisen der Chemiker und Ingenieure.

Die wirklichen Probleme, die heute gelöst werden müssen und die Architekt, Zimmermann, Säger und Waldbesitzer gemeinsam interessieren, d. h. die Erschwerungen der Holzverwertung und das Weiterbestehen vielfach veralteter Vorschriften, wurden jedoch in den verschiedenen Ansprachen überhaupt kaum gestreift. Natürlich konnte es sich bei einem so grossen Kongress nicht darum handeln, Resolutionen herauszuarbeiten oder bestimmte Richtlinien auf dem Weg der Diskussion aufzustellen. In Bern ist aber ganz einfach verpasst worden, referatmässig diejenigen Fragen zu erörtern, die das Bauen in Holz heute limitieren, also so grundlegende Fragen wie die relativen Kosten von Holz- und Massivbau, die Belehnung durch die Banken, die Ausgestaltung der Baugesetze, der Einfluss der Bauabstände in vorstädtischem Gebiet und auch die Stellung der verschiedenen Versicherungen zu den Holzhäusern. Mit Ausnahme dieses letzten Punktes, der in einem vorbildlich knappen Referat behandelt wurde, sind klare Feststellungen fast ganz unterblieben und positive Hinweise auf wünschbare Lösungen kaum erfolgt. Aber letzten Endes werden immer wirtschaftliche Fragen für den

vermehrten Verbrauch des Holzes im grossen ausschlaggebend sein; niemals werden Gefühlsgründe die Entwicklung des Holzbaues in volkswirtschaftlich entscheidendem Ausmass bedingen.

Manche Referate waren fast ausschliesslich auf das Mitklingen der Seele aufgebaut — eine Rechnung, die ja vielleicht für das bernische Klima nicht unrichtig war. Ueber die Architektur ist in diesem Sinne zündend gesprochen worden, aber mit dem Kampf gegen die schlechten Chalets allein — eine Position, die wohl an sich immer wieder bezogen werden muss — ist noch wenig für die Zukunft des Holzbaues getan. Da Lichtbilder ausgiebig verwendet werden konnten, so sah man zu wiederholten Malen dieselben malerischen Objekte, die unbestrittenermassen sehr schön und sehr romantisch sind, in denen zu wohnen aber wohl die wenigsten Kollegen unseres Zeitalters sich entschliessen könnten. Daneben blieben die vorbildlichen Leistungen der letzten Jahre zu stark im Hintergrund — nicht weil es an solchen Bauten fehlen würde, sondern infolge einseitiger Auswahl.

Der Zimmermann befasst sich intensiv mit den heutigen Forderungen; dass er daneben seine Freude an den alten Schöpfungen bekundet, ist sehr begreiflich. Nicht ganz so verständlich war aber der ausdrücklich formulierte Wunsch, dass die Zukunft des Holzbaues lediglich in der individuellen Gestaltung des Einzelhauses liegen möge. Das heisst ganz einfach die aktuellen Gegebenheiten nicht sehen wollen, denn ein im Anschluss an das Referat über das Zimmerhandwerk vorgeführter Film bewies mit aller Deutlichkeit, dass schon heute unsere meisten Sägereibetriebe und Zimmereien weitgehend mechanisiert sind.

Sehr treffend deutete der St. Galler Stadtbaumeister Trüdinger an, dass für den Holzbau die vorstädtischen Gebiete von ausschlaggebender Wichtigkeit sein werden, da in ihnen weitaus am meisten gebaut wird. Gerade hier ergibt sich aber logisch die Notwendigkeit des serienmässigen Holzbaues, wie er sich auch in Schweden entwickelt hat, ohne im mindesten dem Lokalkolorit zu schaden. (Hierüber mehr im folgenden Aufsatz von Stadtbaumeister Trüdinger.)

Dieser ausserordentlich wertvolle Diskussionsbeitrag aus dem Gebiet der Architektur bedeutet eine der wenigen Aeusserungen, die bis zum Kern der Probleme gingen. Gleichzeitig wurde damit bewiesen, wie bereichernd eine Diskussion im Sinne von wichtigen Ergänzungen hätte werden können. Nach verschiedenen Referaten, die solcher Supplemente dringend bedurft hätten, blieb die Programmangabe «Diskussion» durch den Willen der Kongressleitung buchstäblich «auf dem Papier stehen». Nachdem Monate vorher die verschiedenen Ver-

bände um die Stellung von Diskussionsrednern gebeten worden waren, kam es hier begreiflicher Weise zu ausgeprägten Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Vorsitzenden und einer Anzahl nichtbernerischer Architekten.

Verschiedenen Fachleuten, besonders solchen der jüngeren Generation, denen der Holzbau sehr am Herzen liegt, war damit jede Äusserungsmöglichkeit genommen. Sie hätten zeigen können, dass es für die Zukunft des Holzbaues nötig ist, ihn aus den Erkenntnissen der modernen Wohnforderungen zu entwickeln, wobei es sich keineswegs um «Architektur-Moden» handelt (wie peinlicherweise auch gesagt wurde), sondern um die Berücksichtigung vielfältiger und oft sehr komplizierter Bedingungen. Die Zusammenarbeit von Architekt und Zimmermann kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, trotzdem muss mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen werden, dass die Verarbeitung gewisser Erkenntnisse, z. B. in der Grundrissgestaltung, doch nur von der Seite des Architekten kommen kann. Die Entwicklung der Wohnbauten aus der Tradition heraus ist an sich sehr gesund; neue Ueberlegungen soziologischer, technischer und hygienischer Art usw. haben aber Voraussetzungen geschaffen, für die Lösungen nur auf neuen Wegen gefunden werden können.

Verschiedene Besichtigungen und zwei Ausstellungen waren im Zusammenhang mit dem Holzkongress or-

Normung im Holzhausbau

Zur Enttäuschung aller derjenigen, die vom Berner Holzkongress eine Abklärung der Eingliederung des Holzhausbaues in unser gesamtes Wohnungsbauwesen erwarteten, gebar auf diesem Gebiet der Propaganda eine Maus. Wir sind so klug wie zuvor und haben gründlich aneinander vorbeigeredet, soweit überhaupt aneinander vorbeigeredet werden durfte. Allgemeine Beteuerungen über den Willen zur Zusammenarbeit im Hinblick auf gute propagandistische Wirkung sind eben noch keine Basis für fruchtbare Arbeit.

Wer darüber orientiert sein will, wie sehr man beispielsweise auf der Zimmermannsseite das hörte, was man hören wollte, der lese die psychologisch interessante Berichterstattung im «Hoch- und Tiefbau» vom 14. November nach. Als heutige Auswüchse werden dort in einem Zuge genannt: Schwedenbauten – also genormte schwedische Holzhäuser? – und gebogene Eisenmöbel mit Glasplatten, worauf versichert wird, «diese Auswüchse würden auch wieder verschwinden».

Wem es aber heute ernst ist mit der Einschaltung unserer Holzproduktion in den Wohnungsbau, der kommt zunächst an dem folgenden nüchternen Zahlenmaterial nicht vorbei, das sich der Schreibende schon am Kongress vorzubringen erlaubte:

ganisiert worden. In der Zusammenstellung von Holzkonstruktionen im Gewerbemuseum dominierten die alten interessanten Beispiele; gute moderne Lösungen waren spärlich vertreten, da versäumt worden war, gerade diesen Teil etwas systematischer auszubauen. Daneben zeigte sich eine teilweise sehr weitgehende Toleranz, die Bauten durchschlüpfen liess, die sich eher als Gegenbeispiele für den Holzbau hätten anführen lassen, mit äusserst komplizierten Dachverschnidungen über kleinen Baukörpern, mangelhaftem Wasserschutz oder schlechten Grundrissen.

Sollte ein späterer Holzkongress in Zürich stattfinden, so wäre für ihn eine mehr in die Tiefe gehende Vorbereitung – zum mindesten des Kapitels «Holz und Architektur» – zu empfehlen. Die äussere Organisation könnte mit grösstem Gewinn von Bern übernommen werden, und es würde auch nichts schaden, wenn ein Quentchen der bundesstädtischen Begeisterung in das nüchterne Zürich herüberkäme. Im Interesse des Holzbaues selber aber wäre es, wenn der Nachdruck nicht mehr so ausschliesslich auf die «Gläubigkeit», sondern etwas mehr auch auf die verstandesmässigen Komponenten gelegt würde – denn schliesslich wollen wir doch in Holz bauen und uns nicht bloss begeistert zum Holzbau «bekennen».

E. Streiff BSA, Zürich

In den zehn grössten Schweizer Städten wohnten im Jahre 1850 rund 213 000 Menschen = 9 % der damaligen Gesamtbevölkerung, im Jahre 1930 1 125 000 Menschen = 28 % der heutigen Gesamtbevölkerung. In den neun Jahren 1926 bis und mit 1934 wurden von diesen zehn grössten Schweizer Städten 87 761 Wohnungen gebaut, von den übrigen Gemeinden mit über 2000 Einwohnern weitere 34 550 Wohnungen. Da die eidgenössische Statistik den Wohnungsbau in den Gemeinden mit unter 2000 Einwohnern nicht ausweist, kann der Anteil der zehn grössten Städte an der gesamten schweizerischen Wohnungsproduktion nur geschätzt werden. Man geht sicher nicht fehl, wenn man ihn mit annähernd $\frac{2}{3}$ der gesamten Wohnungsproduktion einsetzt.

Das will heissen, dass der Holzhausbau, wenn er wirklich im Interesse unserer Waldwirtschaft über das bloss Liebhaberhafte hinauswachsen will, sich unweigerlich mit der Frage des städtischen Wohnungsbaues auseinandersetzen muss.

Etwas über zehn Prozent der Wohnungsproduktion unserer zehn grössten Städte entfallen auf Einfamilienhäuser, die heute schon zum Teil in Holz erstellt werden, weitere zwölf Prozent auf Vierzimmerwohnungen. Die letzteren werden heute in Zweifamilien- oder Stockwerk-